



Erschöpft, aber zufrieden und glücklich: Nicola Spirig im Zieleinlauf des olympischen Triathlons an der Copacabana in Rio de Janeiro.

So wertvoll wie Gold

Vor einem halben Jahr stürzte sie, und sie glaubte schon, das sei es gewesen. Aber Nicola Spirig hat sich zurückgekämpft. Im Triathlon an der Copacabana wird sie Zweite. **Von Christof Gertsch**

Sie lag am Boden, die Beine angewinkelt, die Arme von sich gestreckt, und beinahe sah es aus wie vor vier Jahren in London: der blaue Teppich des Zielbereichs, die erschöpfte Athletin, das Glück. Aber etwas war anders. Damals hatte Nicola Spirig das Zielband um sich geschlungen, es stand ihr wie eine Schärpe, die Schärpe für die «Miss Triathlon». Diesmal nicht. Für die Zweitplatzierte gibt es kein Zielband. Das Zielband gebührt der Siegerin, sie reisst es den Volunteers, die es hochhalten, aus den Händen, wenn sie einläuft.

Spirig, 34-jährig, war als Zweite eingelaufen, 40 Sekunden hinter Gwen Jorgensen, der Amerikanerin, 30-jährig, und 5 Sekunden vor Vicky Holland, der Britin, ebenfalls 30-jährig. Sie war von den dreien die Einzige, die schon in London auf dem Podest gestanden hatte, sie war die Veteranin, so hatte ihr Trainer Brett Sutton sie genannt. Die Veteranin, die vier Jahre länger an der Spitze zu bleiben vermochte, als viele ihr zugetraut hatten. Die Veteranin aber auch, die eine Olympiavorbereitung hinter sich hatte, an deren Herausforderungen viele zerbrochen wären. Spirig würde es nie so sagen, sie würde nie sagen, dass sich eine Silber- wie eine Goldmedaille anfühlen könne. Sie weiss, was siegen heisst, und sie weiss, was verlieren heisst - und doch war es irgendwie so: Ihr Silber war wie Gold.

Sie wusste: Es war schlimm

Im März war Spirig in einem Rennen in Abu Dhabi zu Fall gekommen, als Opfer eines Massensturzes, sie hatte alle möglichen Schrammen und Prellungen, aber vor allem hatte sie eine gebrochene Hand. Das Erste, was sie nach dem Sturz dachte, war: «Gut, ich kann aufstehen.» Das Zweite war: «Aber es fühlt sich nicht gut an.» Sie wurde mit der Ambulanz in ein Spital gefahren, und als sie nach Hause telefonierte, sagte sie: «Keine Sorge, es ist nicht schlimm.» Aber sie wusste: Es war schlimm - jedenfalls für das letzte olympische Ziel, die Spiele in Rio de Janeiro, ihre vierten. Ähnlich erging es Sutton, dem Trainer seit zehn Jahren,

als er vom Sturz hörte. Zuerst dachte er: «Eine gebrochene Hand - das kriegen wir hin.» Doch als er vernahm, dass Spirig bei der Operation drei Platten und dreiundzwanzig Schrauben eingesetzt wurden, verlor er die Zuversicht.

Es war Spirig, die die Kraft behielt, obschon auch sie niedergeschlagen war. In einer eindrücklichen Dokumentation, für die das Schweizer Fernsehen sie seit dem Sturz begleitet hat, sieht man eine Spirig, die nie loslässt. Einmal sagt ihr Ehemann Reto Hug, ein früherer Triathlet: Sie habe zwei Seiten, die des Familienmenschen, herzlich und lustig, und die der Wettkämpferin, völlig ichbezogen. Seit dem Sturz war Spirig wieder die Wettkämpferin, die völlig Ichbezogene, vielleicht mehr denn je. Manchmal ist sie beinahe verzweifelt an sich, etwa im Schwimmtraining, wenn die Zeiten nicht waren, wie sie es sich wünschte. Sie schwamm mit zu Paddles umfunktionierten Küchenbrettern, um die kaputte Hand zu stabilisieren, und als die Küchenbretter nicht mehr nötig waren, schwamm sie mit normalen Paddles, ihrem «Nummer-1-Training», wie Sutton sagt. Jedenfalls so lange, wie die Schulter mitmachte. Spirig hatte sie sich beim Sturz ebenfalls verletzt, und jetzt schmerzte sie wie wahnsinnig.

Doch der Aufwand machte sich bezahlt. Er hatte am Tag nach dem Olympiasieg 2012 begonnen, in einem Schwimmbad in London, als Sutton Spirig eröffnete, dass sie ihre Technik ändern müsse, wenn sie in Rio de Janeiro bestehen wolle. Es war ein Vierjahresprojekt, sich den hohen Ellenbogen abzugewöhnen, der für das Schwimmen im Becken oder in einem ruhigen See ideal ist, und sich beizubringen, mit gestreckten Armen und hoher Fre-

«Ich wollte ein Rennen gestalten, in dem die härteste Triathletin gewinnt. Und das war Gwen. Ich wollte mich nicht verstecken.»



quenz zu schwimmen, was im Meer von Vorteil sein kann. Spirig hat nie zu den besten Schwimmerinnen unter den Triathletinnen gezählt, aber jetzt, in den Wellen vor Rio de Janeiro, liess sie sich nicht abhängen. Sie kam mit der ersten Gruppe aus dem Wasser und setzte sich auf dem Velo an die Spitze, sie prägte die achtmal zu befahrende Fünf-Kilometer-Runde, die einen happigen Anstieg enthielt, wie keine andere. In St. Moritz, wo sie die längste Zeit trainiert hatte, hatte sie an einem ähnlichen Anstieg geübt, dem «Rio Hill», wie sie ihn nannte, und auch dieser Aufwand machte sich bezahlt. Sie fuhr die längste Zeit vorne, und sicher fuhr sie die eine oder andere Gegnerin ziemlich müde.

Aber eine fuhr sie nicht müde genug, und sie hängte diese schon gar nicht ab: Jorgensen, die besser rennt als jede andere. Spirig und Jorgensen begaben sich gemeinsam auf die Laufstrecke, und bald hatten sie einen 20-Sekunden-Vorsprung vor den Verfolgerinnen. Einmal unterhielten sie sich, Jorgensen sagte, Spirig solle auch einmal führen, und Spirig sagte, sie habe ja auf dem Velo geführt. Und dann sagte Spirig: «Zudem habe ich schon

Eine alte und eine neue Olympiasiegerin: Erst auf der letzten von vier 2,5-km-Runden hängt Gwen Jorgensen (r.), die beste Läuferin unter den Triathletinnen, Nicola Spirig ab.

eine Olympiamedaille, du nicht.» So gingen sie auf die letzte von vier 2,5-Kilometer-Runden, und dann liess Jorgensen Spirig stehen. Im Vorfeld hatte Spirig gesagt, dass sie jedes Tempo von Jorgensen mitgehen könne, sie habe hart dafür trainiert, und Sutton hatte gesagt: «So fit wie jetzt war sie noch nie. Und wenn sie einbricht, hat sie es wenigstens versucht.» Sie ist nicht eingebrochen, aber sie hat auch nicht mitgehen können. Jorgensen war besser, und Spirig sagte: «Ich wollte ein Rennen gestalten, in dem die härteste Triathletin gewinnt. Und das war Gwen. Ich wollte mich nicht verstecken und dann zusehen müssen, wie eine gewinnt, nur weil ich sie nicht herausgefordert habe.»

Emotionaler als in London

Die Wege, die Jorgensen und Spirig seit den Olympischen Spielen 2012 gegangen sind, hätten kaum weiter voneinander entfernt verlaufen können. Jorgensen war die Neue, die Aufstrebende, sie ist an allen möglichen Rennen gestartet und hat fast zwei Jahre nie verloren. Spirig hat geheiratet, ist Mutter geworden, hat ein Haus bezogen, und sie hat all das gemacht, was man aus einem Olympiasieg machen kann: etwa eine Wettkampfsérie für Kinder lancieren und eine Stiftung gründen. Gleichzeitig ist sie Sportlerin geblieben, sie war eine Sportlerin mehr denn je, sie hat sich gewissermassen diversifiziert. Sie lief den EM-Marathon und wagte sich auf die Ironman-Distanz, alles Optionen für die Zeit nach der olympischen Karriere.

Dann kam der Sturz, der drohte alles zu zerstören. Und wie sich Spirig dagegen gewehrt hat, gegen das Verdikt des vorzeitigen Endes, und wie sie jetzt Zweite geworden ist, Zweite hinter der Besten - das war schon recht einzigartig. Damals, in London, siegte sie im Fotofinish gegen Lisa Norden, sie wusste minutenlang nicht, ob sie nun gewonnen hatte, es war sehr emotional. Jetzt, in Rio de Janeiro, war ihr nach dem Angriff von Jorgensen sofort klar, dass sie nicht mehr gewinnen würde, und trotzdem sagte sie: «Mir geht Silber näher, als mir damals Gold gegangen ist.»